

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 78=98 (1932)

Heft: 7

Artikel: Die psychologischen Lehren des Weltkrieges für den Soldaten

Autor: Hesse, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-10823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dass das alles bald geschieht, ist höchste Zeit. Nichts wirkt verderblicher auf ein Heer als Verknöcherung, Schematismus, Formalismus. Nirgends rächt sich mehr Stillstand, Verkümmern freien lebendigen Geistes und schöpferischen Schaffens als im Kriegswesen und den Wehreinrichtungen. Nirgends bleibt ständig alles im Fluss als in den taktischen Formen und Normen, während wenige der strategischen Gesetze unabänderlicher Natur sind. Nur die Zusammenfassung aller geistigen produktiven Kräfte vermag einem Heereswesen, besonders dem Milizwesen, jenen Inhalt zu geben, den es zur Lösung der ihm wartenden Aufgaben haben muss. Wenn obige Ausführungen — die durchaus nur einzelne bestimmte Punkte herausgegriffen haben —, auf Vollständigkeit nicht den geringsten Anspruch erheben und einem Idealzustand zustreben — mithelfen, den Anstoss zu geben, die so zahlreichen und starken geistigen Kräfte, die in unserer Volke stecken, zu wecken, zum nötigen Ausbau des Heereswesens, dann ist ihr Zweck erfüllt.

Die psychologischen Lehren des Weltkrieges für den Soldaten.¹⁾

Von Major a. D. Dr. K. Hesse.

(Schluss)

Untersuchen wir nun die *psychologischen Bedingungen des Kampfes* selber, so beginnen sie mit dem Augenblick, in dem die Truppe in den Bereich des feindlichen Feuers oder anderer Kampfmittel kommt. Das erfolgt bei der heutigen Waffenwirkung oft schon auf sehr weite Entfernung. Der Angriff kennt vier verschiedene psychologische Momente:

1. Das Vorgehen durch die nur der gegnerischen Artillerie erreichbare Zone.

2. Die Vorwärtsbewegung durch den vom Infanteriefeuer bestrichenen Raum.

3. Den Einbruch mit seinem Höhepunkt, dem Nahkampf, und schliesslich

4. Die Verfolgung, die eine tatsächliche, d. h. ein Weitertragen des Angriffs bzw. nur eine solche mit dem Feuer ist.

Entsprechend hat die Verteidigung ihre charakteristischen Momente.

Das Bild liegt für die Jahre 1914 bis 1916 klarer als später, wo die Infanterie in einer Tiefenzone kämpft, es sich also nicht

¹⁾ Als Vortrag gehalten vor Sektionen der Schweiz. Offiziersgesellschaft im Februar 1932

mehr um den Sturm des Angreifers auf den einen feindlichen Graben, sondern um ein Durcharbeiten oder «Durchfressen» durch das gegnerische Stellungssystem handelt und der Nahkampf vielleicht viele Male im gleichen Gefecht erlebt wird.

In psychologischer Hinsicht müssen wir für die ersten beiden Phasen im wesentlichen die Wirkung des Feuers, für die dritte dagegen den Kampf Mann gegen Mann betrachten. Jedesmal ist nach den positiven und negativen Tendenzen zu fragen, die den Kampf bestimmen. Sehen wir im Kampf mit der blanken Waffe den höchsten Ausdruck eines Kämpfertums, so bedeutet die Flucht, die Panik die Preisgabe aller militärischen Tugenden. Beide Momente verdienen darum besonders Beleuchtung.

Von einer «Revolte des Fleisches und Unruhe des Geistes», die angesichts des Kampfes jeden Soldaten erfasst, hat Ardant du Picq (*Etudes sur le combat*) gesprochen. Das gilt zweifellos für jede Truppe, die zum ersten Mal in das Feuer tritt. Es ist schwer zu sagen, ob auf den Menschen das Artilleriefeuer nachhaltiger als das der Infanterie wirkt. Die Einschläge der Infanteriegeschosse auf hart gefrorenen Boden oder gegen die Baumstämme in einem Waldkampf sind von einem so scharfen, nervenpeitschenden Knall begleitet, dass hier eine moralische Wirkung ersten Ranges vorliegt. Einer Maschinengewehrgarbe gegenüber fühlt sich eine Truppe zumeist hilfloser als gegenüber einer Artilleriesalve, kann sie doch vielleicht der nächsten ausweichen, während das Maschinengewehr jeder Bewegung sofort folgt. Der gezielte Schuss, den man als solchen empfindet, besitzt auch heute noch in der Epoche der Materialschlacht seine moralische Bedeutung.

Der psychologische Einfluss des Feuers nimmt mit der Länge eines Krieges zweifellos mehr und mehr ab. Gleichgültigkeit zeichnet geradezu den alten Soldaten aus, der die Knalle der Abschüsse beurteilt, mal die Deckung aufsucht, dann wieder ausweicht oder ruhig weiter marschiert. In gleicher Weise verbindet sich aber auch mit der Dauer des Krieges der Kampfwert der Truppe. Die Infanterie wird schlechter, die Artillerie nimmt zahlenmässig zu. Wir können das im siebenjährigen Krieg ebenso wie bei Napoleon und nicht anders im russisch-japanischen Krieg wie im Weltkrieg deutlich verfolgen.

Am 20. August 1914 machte die Infanterie zunächst mit dem feindlichen Gewehrfeuer Bekanntschaft, das, gut gezielt und von entsprechender Treffwirkung, deshalb noch einen besonders starken Eindruck machte, weil man den Feind nicht sah. Das Gelände bot wenig Deckung und die Infanterie des XVII. Korps war zum Gebrauch des Spatens noch nicht genügend erzogen. Es gab Kompagniechefs, die es geradezu als unsoldatisch auffassten, sich einzugraben.

Zweifellos verbindet sich ja auch mit der Deckung nicht nur ein positiver Vorteil, sondern sie unterstützt den fast in jedem Menschen schlummernden Selbsterhaltungstrieb. Schon am 20. August 1914 konnte man bemerken, wie mit dem Augenblick der Schützenentwicklung der Führer, der seinen Leuten weit voran ging, die notwendige Kontrolle über sie nicht mehr genügend ausüben konnte. Unter den heutigen Verhältnissen, wo der Kampf sich ganz anders aufgelöst abspielt, wo von einem persönlichen Einfluss des Zugführers kaum noch zu sprechen ist, müssen sich diese negativen Tendenzen ausserordentlich steigern, wenn hier nicht sehr viel stärker noch als früher positive moralische Faktoren zur Geltung gelangen.

Logischerweise dürfte heute der Ausfall des niederen Führers bei weitem nicht mehr die Bedeutung haben als früher, wo plötzliche Führerlosigkeit eine Truppe ins Wanken bringen konnte, wie dies während des Weltkrieges vor allem auf russischer Seite sehr oft festzustellen war.

Trommelfeuer und Stellungskampf sind zwei ganz parallel gehende psychologisch bedingte Erscheinungen. Je wuchtiger die Materialwirkung, um so stärker die Deckung, um so bewundernswerter aber auch der persönliche Einsatz von Angreifer und Verteidiger! Aber es ist doch sehr die Richtigkeit des Beumelburg'schen⁹⁾ Urteils zu bezweifeln, «das Trommelfeuer diene höchstens dazu, die Kampfinstinkte des Mannes auf das sorgfältigste zu präparieren».

Wurde schon einmal unterstrichen, welche Bedeutung die eigene Tätigkeit in einem Gefecht hat, so macht sich dies in zunehmender Weise während des Angriffs auf beiden Seiten bemerkbar. Bei Gumbinnen nahm die deutsche Infanterie ihrer Ausbildung entsprechend unter denkbar ungünstigen Bedingungen gegen einen Feind, den man nur vermutete, den Feuerkampf auf, während das Eingraben und Abwarten der Artilleriewirkung das zweckentsprechende während des Vormittags gewesen wäre. Aber hieran trug sowohl die Ausbildung wie die falsche Vorstellung, dass man sich auf der Verfolgung befände, die Schuld.

Es gibt eine natürliche Autoritätsbildung in jeder Gefahr. Die Beherzten übernehmen das Kommando, treten oft an die Stelle der eigentlichen Führer und dabei sind es nicht selten Soldaten, deren Wert man im Frieden nicht erkannt hat. Auf die Solidarität legen die französischen Vorschriften so besonderen Wert. Die deutsche Anschauung betont die Kameradschaft. In beiden Fällen handelt es sich um psychologische Begriffe, die ihre tiefste Begründung im Kampf Erlebnis haben.

⁹⁾ Beumelburg W., Loretto. In: Schlachten des Weltkrieges. Herausgegeben vom Reichsarchiv, Bd. 17.

Geht der Angriff vorwärts, so hat dies eine entsprechende moralische Rückwirkung auf den Angreifer wie den Verteidiger. Auch Beobachtungen über gute Feuerwirkung, erfolgreiches Vorgehen, rückgängige Bewegungen beim Feinde u. a. steigern den Angriffsgeist, und die Gefechtsausbildung im Frieden sollte mehr als im allgemeinen Wert darauf legen, dass jeder Führer und Mann dazu erzogen wird, solche Tatsachen mitzuteilen. Wie viel bedeutet überhaupt der zur Schau getragene Optimismus des Führers! Die scheinbar gleichgültig angesteckte Zigarette eines Leutnants kann die höchste psychologische Wirkung ausüben und ein an das soldatische Ehrgefühl appellierender Zuruf des Kompagniechefs an einen in seiner Deckung liegen bleibenden Mann vermag nachhaltig zu wirken. So wichtig eine Schonung des Führers ist, so werden wir auch heute unter den anderen Bedingungen des Kampfes auf seinen vorbildlichen Einsatz niemals verzichten können. Um entscheidend handeln zu können, muss man selber sehen und darum weit vorn sein. Bei Gumbinnen waren die Offiziere die Träger des Angriffs und sie hielten mit wenigen Leuten bis in die späten Nachtstunden die einmal erreichten Stellungen.

Jedes Gefecht kennt Pausen. Sie erscheinen, von aussen her gesehen, oft unbegründet und doch sind sie psychologisch notwendig. Ein Mann, der sechs oder acht mal mit schwerer Belastung, Gewehr, Munition und Gepäck vorwärts gesprungen ist, jedesmal mit dem Spaten eine kleine Deckung ausgeworfen hat und in jedem Fall doch dem feindlichen Feuer ausgesetzt gewesen ist, ist nicht nur rein körperlich in gewisser Hinsicht erschöpft, sondern mehr vielleicht noch psychisch. Sicherlich wirkt das Feuer verschieden auf den einen wie den anderen, aber es sind doch sehr wenige, die sich gar nichts daraus machen. Die Kriegsschilderungen, die wir aus der Zeit vor dem Weltkrieg besitzen, betonen aus erklärlichen Gründen ein Heldentum, wie es leider vor der Wirklichkeit nur bedingt besteht. Die Freude am Kampf ist gewiss da und muss immer geweckt und anerzogen werden, so weit dies möglich ist, aber wir würden uns einer Selbsttäuschung hingeben, wenn wir sie als die Regel betrachteten. Darin gibt es keinen Unterschied zwischen den Nationen, man lese nur einmal deutsche, französische oder englische Kriegsbücher! Es ist überall derselbe Soldat, der Mensch, der Gleiches empfindet, der um sein Leben bangt. Darum ist auch die Aufgabe des modernen Einzelkämpfers so hoch zu bewerten.

Eine unendliche Fülle psychologischer Momente bietet die Betrachtung jedes Angriffs. Da setzt plötzlich das flankierende Feuer eines Maschinengewehrs ein, die eigene Artillerie schiesst zu kurz oder es wird der Befehl von rückwärts durchgerufen: «Die 5. Kompagnie geht nicht weiter vor!» In jedem Fall sehen

wir eine psychologische Rückwirkung, die je nach dem moralischen Wert und der jeweiligen seelischen Verfassung der Truppe eine verschiedene ist.

Nicht anders sieht es bei dem Verteidiger aus. Hier macht sich ja das immer nähere Herantragen des feindlichen Angriffs nur zu leicht in einer wachsenden Unruhe bemerkbar. Und es kommt alles darauf an, dass die eigene Waffenwirkung nicht versagt. Volle Patronentaschen und genügende Körbe mit Munition geben Musketier und Kanonier den besten Rückhalt. Auf einen besonderen Posten zu stehen, eine von allen gesehene Aufgabe zu vertreten, das steigert in gewaltiger Weise die moralischen Kräfte. Man denke nur an einige besonders umstrittene Punkte während des Weltkrieges, an die Lorettohöhe, den Toten Mann oder den Hartmannsweilerkopf. Die Verteidigung entwickelt ja vielleicht überhaupt mehr das Gefühl eines engen Verbundenseins, wie es am stärksten in der Verteidigung eines Forts zum Ausdruck kommt. Packend hat Buffin in «La Belgique héroïque et vaillante» den Kampf um das Fort Loncin und Beu-melburg das Ringen um den Douaumont geschildert, in beiden Fällen ein eindeutig psychologisches Bild jener Steigerung der Energiepotenzen, wie sie durch die besondere Aufgabe bedingt worden ist.

Der Höhepunkt jeden Angriffs liegt im Augenblick des *Einbruchs* in das feindliche Stellungssystem, das in den ersten Kriegsjahren des Weltkrieges noch aus einem einfachen Graben bestand. Sind die Bilder der Somme und Flanderns denn überhaupt noch wahr? Werden sich die Empfindungen, wie sie der Angreifer am 20. August 1914 hatte, noch einmal wiederholen? Der Tag von Gumbinnen führte nicht zum Einbruch in die feindliche Stellung, aber keine drei Wochen später hat die gleiche Infanterie mit fliegenden Fahnen und schlagenden Tambours einen der grossartigsten Infanterieangriffe des Weltkrieges, den Sturm gegen die russische Stellung in der Linie Possesern-Kruglauken, in der sogenannten Schlacht an den Masurischen Seen ausgeführt. Von ähnlichen Empfindungen ist sie damals beseelt gewesen, wie sie der Jesuitenpriester Paul Dubrulle in seinem Buch «Mon régiment» meisterhaft für den Angriff seines Regiments aus dem Wald von Anderlu auf den Hospitalgraben am 12. September 1916 geschildert hat: «Die Masse marschierte unwiderstehlich im Laufschrift, aber ohne Ueberstürzung, Kopf hoch, Blick nach vorwärts, Brust geschwellt, Gewehr vorm Leib, bereit, sich zu bücken. Beim Anblick dieser Kolonnen in Bewegung . . . wurde ich von einem mächtigen Schauer geschüttelt und vom Eindruck der ungeheuren Kraft, die von dieser Masse ausging, überwältigt . . . Ich fühlte, dass ich nicht mehr mir gehörte . . . Ohne Gefühl meiner selbst wurde ich von da ab zum

Ziel gerissen, besessen von dem Gedanken, dass der Feind da sei und dass man ihn vernichten müsse. Von den Einzelereignissen, die sich um mich herum abspielten, erreichte nichts mehr das klare Bewusstsein. Ich war hypnotisiert von da vorn und sah gleichwohl nur eine aufgelöste Masse, die sich in Unordnung bewegte. Die tausend Einzelheiten dieser gigantischen Szene wirkten wohl mächtig auf die Sinne, ... aber blieben für den Augenblick jenseits der Bewusstseinschwelle.»

Das ist eine der interessantesten psychologischen Tatsachen, dass zwar die Eindrücke eines Gefechts, vor allem auf den einfachen Mann, sehr stark, aber doch ganz einseitige und begrenzte sind. Hieraus erklären sich die vielen falschen Beobachtungen und übertriebenen Meldungen. Die ungeheuer angeregte Phantasie bestärkt in der Wiedergabe eines bestimmten Eindrucks, der rückschauend bewertet oft belanglos erscheint.

Als Beleg dafür, wie die Vorstellung Eindrücke falsch aufnimmt, berichte ich eine persönliche Erfahrung: Bei dem schon erwähnten Angriff auf Possessern blieb in mir das Bild haften, dass wir eine Höhe gestürmt hätten. Als ich Jahre nach dem Kriege das Schlachtfeld besuchte, war ich doch ausserordentlich überrascht, das Dorf in einer Senke zu finden. Meine Vorstellung von dem auf der Höhe gelegenen Possessern erklärte sich schliesslich so, dass im Dorf die Windmühle auf einem kleinen Hügel liegt, den am 9. September 1914 die Russen mit zwei Gräben befestigt hatten und der den eigentlichen Stützpunkt innerhalb der von uns angegriffenen Stellung bildete.

Zwischen dem Nahkampf, den wir damals bestanden, und dem von Dubrulle geschilderten am 12. September 1916 besteht aber doch ein wesentlicher Unterschied. Wenn der französische Offizier davon spricht: «Jeder wollte seinen Boche haben», und berichtet, wie die Poilus in einer Ekstase die Deutschen niedergemacht hätten, so war von alle dem in dem Kampf der Deutschen mit den Russen nicht die Rede. Ganz vereinzelte Raionettkämpfe, Kugelwechsel auf nächste Entfernungen, Ergeben oder Fluchtversuche des Feindes und Possessern ist in der Hand der 5. Grenadiere.

Nach dem Krieg ist lebhaft die Frage erörtert worden, ob die blanke Waffe überhaupt noch einen Sinn habe. Soldan¹⁰⁾ hat dahin geurteilt, die Handgranate habe die blanke Waffe verdrängt, daraus folgere, dass der Kampf Mann gegen Mann vermieden werden müsse: «Das Feuer allein entscheidet, das Bajonett ist heute ein überflüssiges Hindernis». Loebell¹¹⁾ hat den

¹⁰⁾ Soldan, Der Mensch und die Schlacht der Zukunft. Oldenburg 1925.

¹¹⁾ v. Loebell, Der Nahkampf, Berlin 1929.

Nachweis zu führen versucht, wie häufig es zum Nahkampf gekommen ist, wie das Bajonett bis zuletzt eine entscheidende Rolle gespielt hat. Das Moment der körperlichen Ueberlegenheit gibt zweifellos in diesem Kampf mit den Ausschlag, aber was bedeutet das gegenüber dem Gewehrschuss, der auf drei oder fünf Schritt abgegeben wird, bzw. der Handgranate? Wird es noch ein Hurra künftighin geben, das so viel Positiv-Psychologisches für den Angreifer und auflösende Wirkung für den Verteidiger gehabt hat? Betrachtet man das heutige Angriffsverfahren aller europäischen Heere, so gibt es weder Massen, die einbrechen, noch ein eigentliches Ziel gegen das man mit einem Hurra anstürmt, es sei denn ein Schützen- oder Maschinengewehrnest, das aber wiederum aus der Tiefenzone durch Feuer gedeckt ist. Wird aber die Infanterie künftighin wirklich nur «besetzen», wie dies von französischer Seite immer wieder betont wird? Die militärische Schule würde sich des Stärksten begeben, wenn sie darauf verzichtete, den Kampf Mann gegen Mann zu lehren.

Mit dem Augenblick des Nahkampfes tritt fast immer für eine der beiden kämpfenden Parteien ein Rückschlag ein, die Truppe ergibt sich, flieht oder weicht zurück. Am 20. August 1914 entwickelte sich die rückwärtige Bewegung allein unter dem Eindruck des Feuers, der Verluste, die es verursachte und der Hilflosigkeit, in der man sich dem unsichtbaren Feind gegenüber befand. Die *Panik* dieses Tages wie überhaupt die Erscheinung an sich verdient eine Untersuchung, ist sie doch die ernsteste Gefahr in jedem Kampf.

Physisch wie psychisch war der Infanterist des XVII. Korps am 20. August 1914 denkbar undisponiert für einen schweren Kampf. Man sah sich in den Vormittagsstunden kaum von der eigenen Artillerie unterstützt und wusste nur hinter sich die Deckung des Schwentischkegrundes bzw. der Rominte. Zahlreiche Offiziere waren gefallen oder verwundet. Unkontrollierbare Befehle durchliefen bald die Schützenlinien, die an vielen Punkten eng geballt, an andern dagegen weit zerstreut lagen: «Nicht weiter vorgehen!», «Der rechte Nachbar hängt ab!» und schliesslich «Alles geht zurück!» Es lässt sich heute noch nicht mit Sicherheit feststellen, bei welchem Truppenteil die Panik zuerst ausgebrochen ist. Ihre ansteckende Wirkung war eine erschreckende. Sie zeigte, wie selbst die beste Truppe ihr erliegen kann, wie wenig energisches Dazwischentreten von Offizieren doch bedeutet, wie die Masse stärker als das Individuum ist. Aber so viel vermochte sie doch nicht, die Offiziere und die in ihrer unmittelbaren Nähe liegenden Schützen mitzureissen. Hier bildeten sich intakte Feuerinseln inmitten der Weite dieses Schlachtfeldes, zu denen sich dann allmählich von rückwärts im

Laufe des Nachmittags immer mehr Leute heranfanden, so dass die einmal erreichte Linie an den meisten Stellen gehalten werden konnte. Neben einer Ueberschätzung der Gefahr, die an diesem Tage bei manchen Mannschaften zu einem Gefühl, geopfert zu sein, sicherlich geworden ist, war es das «Erlebnis», das sich jeder ganz anders vorgestellt hatte.

Den Beobachter der Vorgänge musste der blitzartige Umschwung überraschen, der durchaus für die Psychologie der Masse etwas Charakteristisches ist, und dass auch hervorragende Friedenssoldaten davon angesteckt werden konnten. Es fiel in das Gewicht, dass hier eine noch kriegsungegewohnte Truppe zum ersten Mal in das Feuer kam. Aehnliche Vorgänge haben sich bei den jungen in Flandern eingesetzten Korps im Spätherbst 1914 ereignet.

Die Gesetze der Massenpsychologie sind in der Erscheinung der Panik besonders deutlich. Es bedarf eines eisernen Willens des Führers, der schon vorbeugend durchgreift, um derartige Rückschläge zu verhindern, die bei einem anderen Gegner als den Russen wahrscheinlich schwerwiegende Folgen gehabt hätten. Wenn das französische Reglement das Weitersagen des Rückzugsbefehls von Mann zu Mann verbietet, so liegt darin eine wertvolle psychologische Erkenntnis. Aber wichtig ist sicherlich doch, dass die seelische Bereitschaft gegenüber solchen Ereignissen durch entsprechende Friedensschulung weitgehend gewährleistet wird. Aber, so viel muss aus der Frontpraxis des Krieges gesagt sein: Es gibt keinen unbedingt zuverlässigen Kämpfer, weil bei jedem Menschen einmal der Moment kommen kann, in dem seine Nerven versagen, in dem seine Kräfte überbeansprucht sind, in dem er sich vielleicht nicht nur mitreissen lässt, sondern selber der «Panik-Bazillus» ist.

Mit dem Augenblick, wo der Gegner ins Weichen kommt bzw. der Angreifer vor dem Feuer oder den Bajonetten zurückprallt, tritt auf der Seite des Siegers eine Entspannung ein. Nicht selten ergibt sich daraus, dass der Erfolg nicht ausgenutzt wird. Es bedarf wiederum des Willens des Führers, der hier psychisch stärker sein muss, als der einer Masse. Aber auch der anderen Erscheinung begegnen wir oft genug, dass die Truppe einmal im Siegen der Führung aus der Hand gleitet, dass sie in der Kampffreude «durchbrennt», dass verstandesmässige Erwägungen gegenüber den Kräften des Gefühls sich nicht durchzusetzen vermögen. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, dass schwere Rückschläge, die in früheren Kriegen ein weites operatives Absetzen erforderten, im Weltkrieg nicht anders als schon im russisch-japanischen Krieg durch ein kurzes Zurückziehen um ein oder zwei Tagesmärsche ausgeglichen werden konnten. Es

ist dies ein Beweis dafür, wie rasch sich die menschliche Natur selbst von schwersten Eindrücken zu erholen vermag, vor allem, wenn die Bedingungen für einen neuen Kampf sichtlich günstige sind.

Das bestätigte sich in einer Weise, wie man es kaum wohl zu erwarten meint, am Abend des Schlachttages. Kaum war es dunkel geworden, so erhob sich alles. Man setzte die Gewehre zusammen, rief nach den Küchen, als sie da waren, nach einer doppelten Portion und legte sich dann in einer Sorglosigkeit, wie sie sich kaum beschreiben lässt, angesichts des Feindes auf dem Gefechtsfeld zum Schlafen nieder. Aber die psychische Spannkraft reichte nicht dazu aus, zwei Batterien, die einsam auf dem Schlachtfeld standen und deren Besspannungen zusammenge-schossen waren, zu retten. In dem einen wie in dem anderen Fall verzeichnen wir hier einen Vorgang, der psychologisch nur aus einer ganz starken seelischen Erschöpfung zu erklären ist, die nur dem einen Gedanken nach Ruhe und Schlaf Raum liess.

Unter anderen Bedingungen als die Schlachten des Jahres 1918 stand gewiss der 20. August 1914 und doch, wenn wir den letzten grossen deutschen Angriff am 15. Juli 1918 zum Vergleich heranziehen, so finden wir zwar eine Reihe neuer Erscheinungen, schwere und schwerste Artillerie, das Flugzeug, den Tank, das Kampfgas und auch die Formen verändert, aber die Menschen sind doch in ihrer Natur dieselben, wenn wir auch eine Reihe alter kriegserfahrener Soldaten als die eigentlichen Träger des Kampfes finden. Die Rolle des Infanteristen erscheint weniger bedeutungsvoll als 4 Jahre vorher, und doch, geht nicht alles darum, diese wenigen noch die Vorderlinie bildenden Kämpfer ausser Gefecht zu setzen? Warum die Massen der Geschosse, warum die Flugzeuge, die mit Maschinengewehren und Bomben wirken, warum die gepanzerten Kampfwagen? Müssen wir nicht alle diese Vorgänge auch psychologisch sehen, dass der Mensch auf der einen Seite doch stärker ist, als man es 1914 geglaubt hat und dass er andererseits seine körperlichen und seelischen Schwächen durch neue Mittel zu decken versucht hat?

Aus den Erfahrungen des grossen Krieges, mit dem Blick auf die Entwicklung der Jahre 1914 bis 1918 lassen sich für die Psychologie des Kampfes und darüber hinaus für die des Krieges einige entscheidende psychologische *Lehren ziehen*. Sie dürften als die folgenden angesehen werden:

Wenn man das Heer als eine «psychologische Organisation» bezeichnet hat, so erscheint uns heute der Krieg in seinem vollen Umfang als eine psychologische Handlung. Nicht nur die Schlacht, sondern der diplomatische und der wirtschaftliche Feldzug, die Propaganda und die Blockade richten sich gegen

die Psyche des Feindes und sind darum psychologischer Natur. Heer und Heimat hängen psychologisch auf das engste zusammen. Wie die militärische Niederlage nicht ohne Rückwirkung auf das eigene Volk bleibt, so gilt dies in gleicher Weise für die Arbeitsverweigerung in der heimatlichen Industrie gegenüber dem Frontsoldaten.

Die Materialschlacht hat das Individuum nicht ausgeschaltet, wohl aber die Masse als sichtbaren Faktor gegenüber früher im Kampf stärker zurücktreten lassen. Daraus darf nicht gefolgert werden, dass sie unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr auf dem Schlachtfeld auftritt. Auch die in der aufgelösten Ordnung kämpfende Truppe steht unter gewissen Gesetzen der Massenpsychologie. Daneben verlangt die Masse des Heimat- und Arbeitsheeres die besondere psychologische Beachtung der Führung. Das Individuum hat heute andere, grössere, geistigere Aufgaben als früher. «Handwerksmässige Routine» genügt nicht, sondern es sind die seelischen Kräfte, die den Sieg entscheiden. Die Taysensche Frage: Moral oder Material? sieht das Problem aus der Perspektive des jetzigen deutschen Rüstungsstandes. Wenn Taboureaux das Material geradezu als die «Quelle einer neuen Moral» bezeichnet, so bedeutet das die Forderung: Moral *und* Material, und zeigt gleichzeitig die Stellung des heutigen Menschen zum Krieg. Die Materialschlacht verlangt als Kämpfertypus den Einzelkämpfer, einen harten, rasch auffassenden, selbständig denkenden und klar urteilenden, dienst- und verantwortungsfreudigen Soldaten.

Die Grenzen der Leistungsfähigkeit einer Truppe sind immer solche psychischer Natur. Die physische Ueberbeanspruchung hat immer auch ein seelisches Nachlassen zur Folge. Der höchste Einsatz kann stets nur ein vorübergehender sein. So gewiss jede Truppe von einzelnen Führerpersönlichkeiten mitgerissen wird, so entscheidend ist doch die richtige Bewertung des seelischen Durchschnitts. Dieser ist bei einer jungen, kriegsunerfahrenen Truppe trotz ihres Schwunges, ein geringerer als bei einer solchen älterer Soldaten.

Die psychologischen Bedingungen im Kampf, wie sie durch die geschlossene Kampfweise, das Vorgehen des Offiziers, die gegenseitige Nähe u. a. früher gegeben gewesen sind, bestehen heute nur noch bedingt. Auf andere Weise müssen die natürlichen Hemmungen, vor allem der Ichtrieb, die Furcht, überwunden werden. Neben körperlicher und seelischer Härte wird ein starkes Ehrgefühl auch für den einfachen Mann als das beste Mittel dafür erkannt, der zersetzenden Einflüsse im Gefecht Herr zu werden. Ohne Stolz auf die Truppe und die Waffe ist wahres Soldatentum nicht denkbar und aus diesem Grunde hat auch die Tradition einen so hohen Wert.

Daneben bedarf es der richtigen Vorstellung von dem Bild der Schlacht, die also unter einer bewussten erzieherischen Absicht auch in ihren negativen Erscheinungen dem jungen Friedenssoldaten zu schildern ist. Das Wort: «Bereit sein ist alles!» bezieht sich ganz wesentlich auf die seelische Bereitschaft. Es gilt, dem Tod den Schrecken zu nehmen.

Die Rolle des Offiziers ist trotz seiner anderen Einordnung in das Gefecht keineswegs ausgespielt. Nachdrücklicher noch als früher gilt der Satz: «Leutnantsdienst tun heisst seinen Leuten vorleben; das Vorsterben ist dann wohl einmal ein Teil davon.» (Walter Flex.) Die erzieherische Aufgabe im Frieden gewinnt darum besondere Bedeutung.

In der Beurteilung von Offizier und Mann scheide man bewusst zwischen den Kämpfernaturen und den Friedenssoldaten. Man nehme Schwächen der esteren im Frieden, so weit sie sich mit der allgemeinen Disziplin vertragen, im Interesse der eigentlichen soldatischen Aufgabe auf dem Schlachtfelde in Kauf. «Der brave Durchschnitt ist zwar der bequemste, aber nicht der wertvollste Soldat.¹²⁾ Wenn auch der Gehorsam heute mehr als früher den Charakter der Freiwilligkeit trägt und der Einsatz im Kampf stärker vom Willen des Individuums abhängig ist, so liegt doch in dem Satz, dass die Kompanie, die den besten Griff tut, sich auch am besten schlägt, eine unumstössliche Wahrheit. Die harte, die Gesetze der Disziplin fest verankerte Friedensschule behält ihren bleibenden Wert.

Für die Erziehung gibt es kein Schema, sondern sie ist, richtig gehandhabt, immer individuell. «Wer seine Truppe erziehen will, muss sie lieben und ehren», wer sie führen will, muss sie kennen. Distanz und Kameradschaft sind vereinbare Begriffe.

Das psychologische Verständnis kann nicht gelehrt, sondern nur geweckt und weiter gebildet werden. Der psychologische Unterricht für den angehenden Offizier hat nur in dieser Hinsicht Wert. Bei der Auswahl des Offizierersatzes sollte auf das Vorhandensein dieser Anlagen besonders gesehen werden. Die militärische Psychotechnik als die Methode für die psychologische Auswahl des Ersatzes von Offizier und Mann, wie sie heute im deutschen Heer Anwendung findet, wird als ein brauchbares Hilfsmittel nur dann angesehen, wenn sie als obersten Zweck die Erkennung des Charakters verfolgt. Der Blick des erfahrenen Truppenoffiziers für den Mann, der sich zum Soldaten eignet, ist nicht zu ersetzen. Die militärische Psychologie darf ihren praktischen Grundzug niemals verlieren.

¹²⁾ Leitfaden für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben vom Reichswehrministerium. I. Leitgedanken B. Die Aufgaben des Heeres und die Pflichten des Soldaten, Berlin 1931.

Dem Leben, den Erscheinungen der Wirklichkeit soll die Psychologie gerecht werden. Das eine hat der Krieg gelehrt: Am ersten Mobilmachungstage kann nicht mehr allzu viel geschehen. Die Menschen müssen, so wie sie sind, hingenommen und für ihre Aufgabe verwandt werden. Es ist die Rasse, die bestehen muss, es ist der Geist des Volkes, der sich behaupten soll. Dann wird das Dichterwort, dem ein so tiefer Sinn unterliegt, Wahrheit sein:

«Nach dem Gesetz, nach dem Du angetreten,
So wirst Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen.» (Goethe.)

Gaskrieg im schweizerischen Nationalrat.

-gg-. Vorgängig der Aufstellung des eidgenössischen Haushaltsbudgets durch die Räte in der Dezembersession, wird im Juni jeweilen ein Teil der Militärausgaben verabschiedet. Es handelt sich um die Kriegsmaterialkredite, die vorweg genommen werden müssen aus praktischen Erwägungen. Wenn diese auch erst in der Generaldebatte im Winter bewilligt würden, so wäre es nicht mehr möglich die Aufträge rechtzeitig auszugeben, resp. auszuführen. Bisher war das eine Angelegenheit, die nach kurzer Beratung, meist ohne Diskussion und ohne in der Öffentlichkeit Aufsehen zu erregen aus Abschied und Traktanden gelegt werden konnte. Rotfront stimmte geschlossen dagegen, die gesamte bürgerliche Front geschlossen dafür. Damit Basta. Im Jahre 1932 war es anders und wir erlebten eine ergiebige Aussprache, welche in der Geschichte unseres Parlamentarismus als «*Gasmasken-Debatte*» fortleben wird. Die Herausbildung dieser Stichmarke zeigt, dass über das Gesamtthema «*Kriegsmaterialkredite*» gar nicht verhandelt wurde. Gefordert wurden vom Bundesrat 18,5 Millionen Franken, davon 1,3 für die Beschaffung von Gasmasken. Im Kreuzfeuer stand also nur ein ganz kleiner Prozentsatz. Es ist klar, dass nicht um den Geldeswert gestritten wurde, sondern, dass die geistige Einstellung zum Gasschutzproblem zur Diskussion stand. Hierin liegt die grosse Bedeutung der Parlamentsdebatte. Mit dem Löwenanteil der Summe, d. h. 17,2 Millionen, befasste man sich nicht. Hier verhielt sich der Rat wie wir es oben skizziert haben: Sozialisten und Kommunisten verwarfen das Ganze, das bürgerliche Lager nahm die 17,2 Millionen unangefochten hin. Eine Ausnahme machte nur der Genfer Rochaix, der erklärte, der Gesamtvorlage nicht zustimmen zu können. Trotzdem will er beileibe nicht als Antimilitarist abgestempelt sein.